



Mathematik des Seitensprungs

Die Promiskuität und das Dunkelfeld der Liebe / Von Hans Halter

Evelyn Künneke ist ein großer Star der leichten Muse, seit Jahrzehnten schon. Sie singt, sie tanzt, sie tourt. Ihre Wahrheitsliebe ist berühmt und gefürchtet. Auf die indiskrete Frage: „Gnädige Frau, wie viele Liebhaber hatten Sie in Ihrem Leben?“ gab sie zur Antwort: „So viele, wie jede halbwegs gutaussehende Frau, die nicht allzu verklemmt ist, in ihrem Leben hat – ich würde sagen: 200 bis 250.“

Das ist kein PR-Gag einer alternden Diva. Evelyn Künneke meint es ehrlich. Und weil sie zugleich temperamentvoll und selbstbewußt ist, adelt sie bedenkenlos die eigene Vita sexualis zur Norm für „halbwegs gutaussehende, nicht allzu verklemmte“ Frauen.

Ob die sich dafür bedanken? Wer zählt überhaupt dazu? Liegt die Meßlatte des Showstars nicht viel zu hoch?

Kommt darauf an, wie man rechnet: 250 Liebhaber in 50 sexuell aktiven Jahren, das sind 5 pro Jahr, jedenfalls im Durchschnitt. Das ist die Logik des Mittelwerts. Wieviel gibt er her für die Mathematik der Liebe?

Als die beiden Berliner Diplomspsychologen Andreas Böhm und Robert Rohner Ende der achtziger Jahre das Sexualverhalten von 542 Studentinnen und Studenten untersuchten, legten sie ihren Kandidaten jeweils 116 Fragen vor. Es ging um Partnerschaft, sexuelles Erleben und Verhalten, sexuelle Orientierung, auch um Aids. Wenn die Probandinnen zum Punkt „Anzahl der Koituspartner in den letzten zwölf Monaten vor der Befragung“ kamen, gerieten viele ins Grübeln.

Böhm und Rohner beobachteten, wie der Blick ihrer Studentinnen ins Weite ging, während sie an den Fingern einer Hand die Partner zusammenzählten. 33 Prozent der Frauen brachten es auf zwei bis drei Liebhaber pro Jahr, sieben Prozent auf vier bis fünf und jede hundertste auf sechs oder mehr. Liegt Evelyn Künneke vielleicht doch richtig?

„Sicher ist, daß nichts sicher ist. Selbst das nicht.“ Diese dialektische Erkenntnis wird dem Humoristen Joachim Ringelnatz zugeschrieben. Deutschlands Sexualwissenschaftler sollten sie zu ihrem Motto erheben.

Denn entgegen weitverbreiteten Annahmen ist das menschliche Sexualverhalten keineswegs zuverlässig erforscht. Evelyn Künnekes freimütige Mitteilung und die diskreten, anonymisierten Geständnisse der Berliner Studentinnen und Studenten haben einen gemeinsamen, prinzipiellen Mangel: Sexualwissenschaftliche Erkennt-

nisse beruhen vor allem auf Mitteilungen von Befragten – wieviel dabei gelogen und unter- oder übertrieben wird, läßt sich nur vermuten.

„Die Erhebung der Primärdaten“, klagt der Kölner Mathematikprofessor Jürgen Weyer, „ist das wirklich Schwierige.“ Der Naturwissenschaftler betreibt eine „Unternehmensberatung für Mathematische Modellbildung“, genannt „Risk-Consulting“, die vor allem den privaten Krankenkassen behilflich ist. Der Systemanalytiker Weyer gilt als ein verlässlicher Experte, auch was die Epidemiologie sexuell übertragbarer Krankheiten angeht.

Ihm gruselt so leicht vor nichts. Nur davor: Wer sich zur durchschnittlichen Zahl der jeweiligen Sexualpartner pro Zeittakt und zu deren Koitusfrequenz äußert, gerät schnell in Gefahr, seinen guten Ruf zu verlieren. Ehe er sich versieht, treibt er auf dem weiten Meer der Diskussionswissenschaften, wo alles behauptet werden darf, doch nichts bewiesen werden muß.

Auf wie viele Partner bringt es eine ledige Studentin, die den Mann fürs Leben sucht? Gehen 10, 30 oder 80 Prozent der verheirateten Männer mindestens einmal im Jahr fremd? Sinkt der Zeitpunkt des ersten Koitus? Oder steigt er? Wie groß ist der Prozentsatz der Promisken? Und wer darf sich überhaupt so nennen? Alles Glaubenssache.

In Berlin-Charlottenburg, wo Böhm und Rohner ihre Studenten befragten, neigen die Menschen eher zu großzügigen Schätzungen. An Monogamie glaubt hier niemand. Wo es keine Polizeistunde und an mancher Straßenkreuzung drei Kneipen (und eine Apotheke) gibt, sind realistische Einsichten über den Lauf des Lebens als Zweizeiler zu haben: „Die Liebe und der Suff, die reiben einen uff“, sagt der Berliner Volksmund.

Die von Kirchen und Staat postulierte Sexualnorm, das christliche Sittengesetz – Geschlechtsverkehr ist nur in der Einhe erlaubt, nicht vorher, nicht danach und nicht nebenbei –, hat im Zentrum der deutschen Hauptstadt null Komma null Prozent praktizierende Anhänger. Das Sittengesetz ist das Papier nicht wert, auf dem es noch immer gedruckt wird.

In Deutschlands großen Städten gilt als Glaubensbekenntnis statt dessen die „25iger-Regel“. Sie lautet: 25 Prozent aller deutschen Studentinnen haben im Alter von 25 Jahren jeweils 25 Männer geliebt.





Kann sein? Kann nicht sein? Gilt die 25iger-Regel womöglich nur an den Kunsthochschulen? Oder an den Fakultäten der Theologen? Hat sie in Nord-, Süd-, West- und Ostdeutschland gleichermaßen Gültigkeit?

Partnerzahlen und Koitusfrequenz unterliegen großen individuellen Schwankungen, die von zahlreichen Faktoren beeinflusst werden. Die wichtigsten sind: Herkunft, Geschlecht, Gesundheit, Heiratsalter, Freiheitsraum, Sanktionsdrohungen und religiöse Bindungen.

Wirklich zuverlässig bekannt sind nur die vier möglichen Familienstände – ledig, verheiratet, verwitwet, geschieden – und die Bevölkerungsstruktur. Man weiß, wie viele Männer und Frauen es gibt und wie sie sich auf die verschiedenen Altersklassen verteilen.

In welchem Alter die Jugend mit der Liebe beginnt, ist hingegen wieder strittig. In der *Zeitschrift für Sexualforschung* ist nachzulesen, was man immer schon geahnt hat: Sexuelle Erfahrungen vor dem 16. Geburtstag sind in Deutschland die Ausnahme. Erst bei den 16- und 17jährigen nimmt die Koituserfahrung rasch zu. Wenn die Sexualforscher recht haben, hat die Jugendsexualität sich in den letzten 20 Jahren nicht nennenswert geändert. Und: „Ein Einfluß des Komplexes HIV/Aids ist nicht evident.“ Alles geht seinen Gang.

Doch schon ein kurzer Blick über die Grenzen fördert Erstaunliches zu Tage. So sind die kleinen Däninnen, wie Bjarne Rasmussen vom Aids-Sekretariat der Kommune Frederiksberg sagt, besonders munter und dem Risiko zugeneigt. Jede vierte 16jährige hat regelmäßig Geschlechtsverkehr, zumeist mit älteren Männern, denn die gleichaltrigen Jungen sind nur zu 8,8 Prozent koituserfahren. Merkwürdigerweise holen die Burschen kaum auf: Von den 18jährigen ist jeder Dritte koituserfahren, die gleichaltrigen Mädchen hingegen sind es zu 51,9 Prozent.

Die Geschichte von den besonders frühreifen und liebesheligen Schwedinnen ist eine Mär. Im Durchschnitt tun sie es mit 17,6 Jahren zum erstenmal, und bis zum 23. Lebensjahr bringen sie es, statistisch gesehen, auf sechs Sexualpartner. Nicht

eben viel. Das kann man nicht promisk nennen.

Wo aber beginnt Promiskuität? Der Begriff, so steht es im berühmten „Klinischen Wörterbuch“ von Willibald Psychrembel, benennt das „durch häufigen Partnerwechsel gekennzeichnete Sexualverhalten“. Das Wort leite sich von dem lateinischen Adjektiv „promiscuus“ gleich „gemischt“ ab. Was aber heißt „häufig“? „Häufig wechselnder Geschlechtsverkehr“ (HWG) – das ist unter den Fachärzten für Haut- und Geschlechtskrankheiten ein Kürzel, mit dem Prostituierte bedacht werden. Seit Jahren zieht es aber auch als Graffito die Toiletten von Studentenkneipen: „HWG – das Beste an der WG.“

Als Maßstab der Promiskuität gilt gewöhnlich die Zahl der Sexualpartner pro Jahr. Einige Autoren halten erwachsene Frauen für promisk, die jährlich drei Partner lieben. Homosexuelle Experten hingegen klassifizieren 40 Partner für homosexuelle Männer, auch pro Jahr, noch nicht als Mehrverkehr.

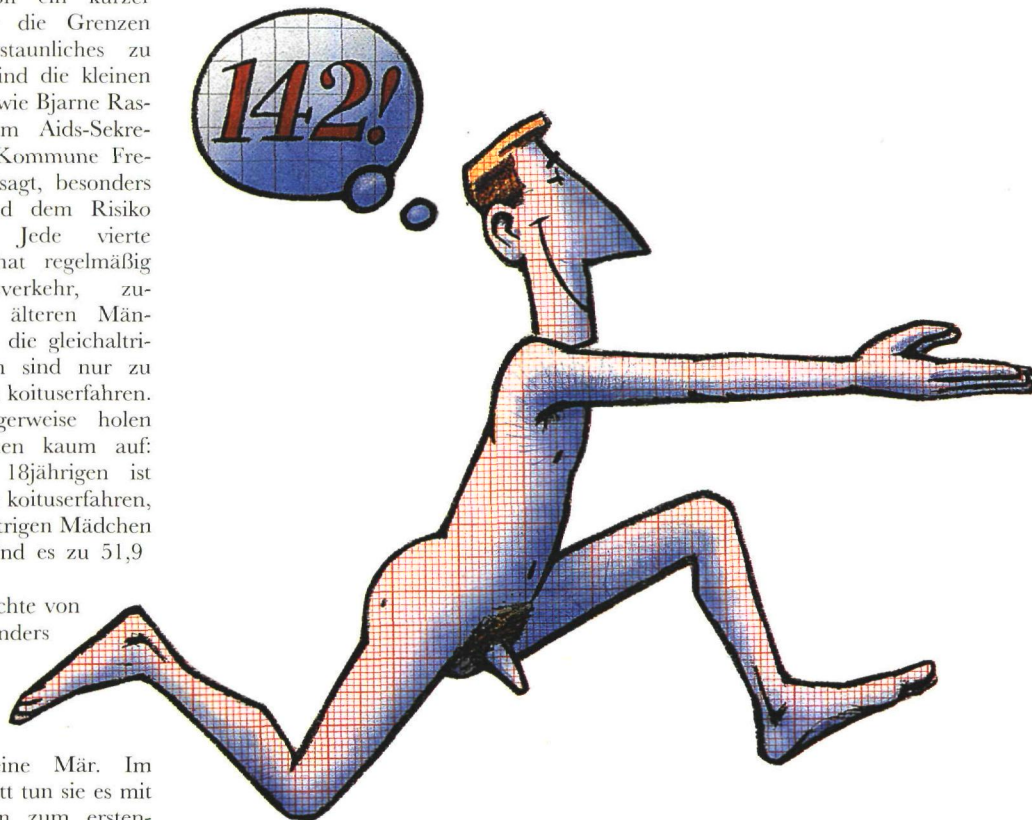
In den Zeiten von Aids gilt der Promiskuität nicht nur öffentliche Neugier, sondern auch wissenschaftliches Interesse. Das war nicht immer so. Zumindest die deutschen Sexualwissenschaftler möchten mit Statistik eigentlich nichts zu tun haben; sie wollen nicht zu den „Fliegenbeinzählern“ rechnet werden. Die Nei-

gung der meisten Kollegen, so urteilt der deutschamerikanische Sexologe Erwin Haeberle, sei das „Adornisieren“, die philosophische Betrachtung sexueller Tatbestände im Stil des Denkers Theodor W. Adorno.

Sexualforschung wird überdies traditionellerweise denen überlassen, die sich selbst dazu berufen fühlen. Derzeit gibt es in Deutschland drei wissenschaftliche Gesellschaften, die Sexualforschung aufs Papier geschrieben haben. Sie sind einander nicht grün, obwohl in allen Vereinigungen die Ledigen (weil gleichgeschlechtlich Liebenden) in der Mehrheit sind. Eine vorurteilsfreie, verlässliche Sexualwissenschaft gibt es bisher nicht.

Beim Indizien-Puzzle blieb unbeachtet, daß die Daten 1970 vom Sexualwissenschaftler Volkmar Sigusch erhoben worden waren, der keinen Hehl daraus macht, daß Analverkehr „eine der köstlichsten Vereinigungen“ ist.

Auch heterosexuelle Wissenschaftler wecken bisweilen den Verdacht, daß bei ihnen das Sein das Bewußtsein bestimmt. Ernest Borneman etwa berichtet neuerdings „über eine wachsende sexuelle Lustlosigkeit, über eine enorme Zunahme von Impotenz und Frigidität“. Er klagt „über das Absterben der sexuellen Bedürfnisse und der sexuellen Befriedigung“. Das gelte für alle entwickelten Länder gleicher-



maßen. Die Sexwelle sei keine Flut mehr, „sondern eine Ebbe“.

Bevor sich jemand diese wissenschaftlichen Erkenntnisse zu eigen macht, sollte er bedenken, daß der berühmte und hochdekorierte Sexualforscher Borneman im April ins neunte Lebensjahrzehnt eingetreten ist.

Im Alter, so heißt es, lasse die böse Fleischslust nach. Der Heilige Augustinus, dessen sittenstrenger Moralkodex dem derzeitigen Stellvertreter Christi auf Erden als Richtschnur gilt, war in jungen Jahren ein munterer und höchst promiskuer Mann. Später erkannte er, daß in den Lenden die Kraft des Teufels sitzt. Deshalb, sagt der Kirchenlehrer, sei nur „Christus ohne Sünde; er kam auf die Welt ohne Wollust fleischlicher Begierde; bei ihm fand keine geschlechtliche Vermischung statt. Jeder Gezeugte ist ein Verdammter“.

„Es gibt keine Liebe auf Probe“, folgert Papst Johannes Paul II. Er sagt auch, was Gott wohlgefällig ist: zuallererst die lebenslange Jungfräulichkeit und Keuschheit; danach die Einehe mit reichem Kindersegen. Und sonst gar nichts.

Dabei waren die Helden des Alten Testaments ziemliche Hallodris. König David war ein Spanner, der von einem Dach aus die schöne Bathseba im Bad beobachtete. Das führte zu Ehebruch und Gatten-

mord. Am Ende aber ward der weise Salomo geboren, wie Abraham und Jakob ein entschlossener Polygamist.

„Das Christentum gab dem Eros Gift zu trinken“, schrieb der Philosoph Friedrich Nietzsche, „es starb zwar nicht daran, aber entartete zum Laster.“ Nietzsche erlag der Syphilis.

Die Geschlechtskrankheiten waren es, die der jahrtausendalten Debatte um Liebe und Liebelei, Treue und Untreue, Mono- und Polygamie immer neuen Zündstoff lieferten. Zwischen zwei gesunden Liebenden kann keine Geschlechtskrankheit entstehen, egal, was sie treiben. Zu einer venerischen Infektion gehören mindestens drei Partner – sonst gäbe es sie nicht.

Aids hat über die fröhlich swingenden siebziger Jahre das Kreuz geschlagen. Die Propaganda für lebenslange sexuelle Treue kann sich nun wieder auf naturwissenschaftliche Daten stützen. Das hilft der Treue aber auch nicht auf: Alle Befragungen, zumal der Jüngeren, sprechen dafür, daß Aids im Alltag der Liebe wenig oder nichts verändert hat. Verhaltensänderungen gibt es, wenn überhaupt, nur bei Prostituierten und Homosexuellen.

Liebe und Tod scheinen in jungen Jahren meilenweit voneinander entfernt. Weit mehr als potentielle Ansteckungsgefahren interessieren am Beginn des sexuell akti-

ven Lebens die Probleme der Empfängnisverhütung sowie Schüchternheit und Eifersucht.

Seitensprünge werden, jedenfalls verbal, von der Mehrheit der Jugendlichen nicht akzeptiert. Höhere Partnerzahlen kommen meist durch ein schnelles Nacheinander der Geliebten zustande. Gleichzeitige Kontakte mit mehreren Sexualpartnern sind eher eine Besonderheit des Erwachsenenalters.

Obwohl die Liebe den Sex in jungen Jahren grundiert, haben allzu frühe Koitus-Erfahrungen zumal für junge Mädchen oft wenig erfreulichen Seiten. Die sexuell aktiven Mädchen fühlen sich, so ergeben Untersuchungen, häufig ungeliebt, einsam und allein. Sie können schlechter schlafen, trinken häufiger Alkohol und rauchen mehr als ihre jungfräulichen Alterskameradinnen. Eine amerikanische Untersuchung aus Indianapolis ergab für sexuell aktive junge Mädchen eine sechsfach höhere Rate an Selbstmordversuchen.

Allzu frühe sexuelle Erfahrungen, so folgern die Autoren, haben also nicht nur rein biologische Konsequenzen wie unerwünschte Schwangerschaften und Geschlechtskrankheiten, sondern sind auch ein Indikator für ein „psychosozial gefährdetes Leben“. Das wird schon stimmen – nur bleibt, wie so oft, die Frage nach der Kausalität offen: Ist das Leben gefährdet, weil früher Sex destabilisiert, oder neigen ohnehin Gefährdete zu frühem Sex?

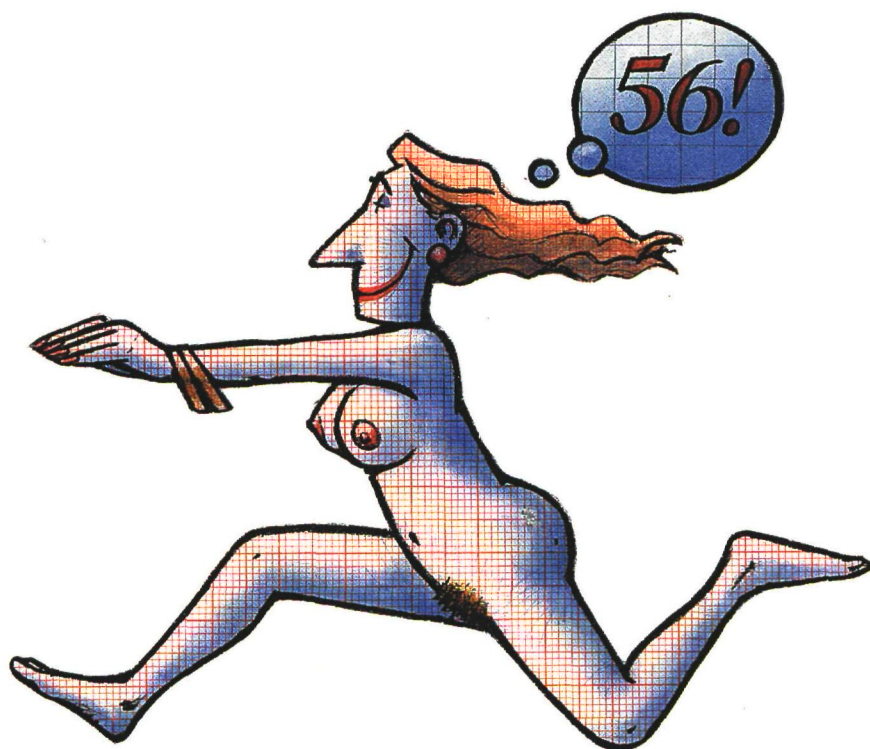
Den Rat zu Enthaltsamkeit oder Treue können die meisten Menschen jedenfalls nicht befolgen. Da sind die Hormone vor und die menschlichen Gene.

Mit unseren Vettern, den lebhaft promiskuen Schimpansen, haben wir 98,4 Prozent aller Erbinformationen gemeinsam. Wie sollten wir, mit lediglich 1,6 Prozent Eigenkapital, ein völlig anderes, ein kreuzbraves Sexualleben führen?

Frauen bevorzugen Männer mit markantem Kinn. Ein markantes Kinn wiederum ist das Ergebnis eines hohen Blutspiegels an Testosteron. Dieses männliche Geschlechtshormon steuert Libido und Potenz, in Grenzen auch den sozialen Erfolg, mit Sicherheit das aggressive Verhalten.

Männer lieben an Frauen diejenigen Attribute, die vom weiblichen Geschlechtshormon Östrogen herrühren – volles Haar und glatte Haut, Jungmädchenbusen und Pfirsichpopo. Östrogen steuert den Fortpflanzungszyklus der Frau, ihre sexuelle Appetenz, die Bereitschaft, einen Mann zu lieben – besonders in der Mitte des Zyklus, weil Östrogen auch den Kinderwunsch moderiert.

Geboren mit Erbinformationen, die sich in Millionen Jahren der Evolution als überlebenswichtig erwiesen haben; stimuliert von den Hormonen der inneren Drüsen, auf deren Sekretion der Mensch keinen Einfluß nehmen kann; preisgegeben



Das neue Buch der Autorin von «Monika B.»



„Wenn ich gewupst hätte...“

Intime Erfahrungen,
Hoffnungen und Ängste —
jeder Mann und jede Frau
findet in diesem Buch
ein Stück eigenen
Erlebens.

336 Seiten/Leinen 39.80

SCHERZ VERLAG

den Einflüssen anderer Artgenossen, ihren Sexuallockstoffen, Worten und Gesten — wie soll der Mensch da das Kunststück zu Wege bringen, in 80 oder 90 Lebensjahren nur *einen* anderen Menschen zu lieben?

Lebenslängliche sexuelle Treue ist offenbar eine Chimäre, ein Hirngespinnst, ausgedacht, um anderen Menschen ein schlechtes Gewissen zu machen und sie so in Abhängigkeit halten zu können. Wer ein schlechtes Gewissen hat, läßt sich leichter lenken, bevormunden, ausbeuten. Soziale Sanktionen geben der Scheu, über promiskuitives Verhalten wahrheitsgemäß zu berichten, ein solides Unterfutter. Daher überrascht nicht, daß Frauen sich, blicken sie zurück, an viel weniger Sexualkontakte mit wechselnden Partnern erinnern können als Männer. Dabei gilt doch überall die Regel des Kölner Mathematikers Weyer: „Ein Sexualkontakt geht nicht verloren.“ Oder, griffiger ausgedrückt: „Wo eine Quelle ist, ist auch eine Senke.“

Weil das Geschlechterverhältnis im großen und ganzen eins zu eins beträgt, muß, durchschnittlich, bei Heterosexuellen die Anzahl der Intimkontakte bei beiden Geschlechtern gleich groß sein. Bei allen Befragungen zum Thema Partneranzahl und Partnerwechsel, Treue und Untreue zeigt sich in Deutschland jedoch kurioserweise, daß Männer sich im Schnitt an zwei- oder dreimal so viele Intimkontakte erinnern wie Frauen. Das kann logischerweise nicht stimmen.

Zwischen den beiden seltenen Extrempositionen — auf der einen Seite lebenslange Keuschheit, auf der anderen schrankenlose Promiskuität — existiert

offenbar ein weitgefächertes Mittelfeld, das durch Lüge, Ideologie und mildtätiges Vergessen eingeebnet ist.

Zwar gibt es einige objektive Indikatoren — Anzahl der Schwangerschaften und der Schwangerschaftsabbrüche, Blutbefunde bei sexuell übertragenen Leiden wie Tripper, Syphilis und infektiöser Leberentzündung —, doch diese Daten werden durch Empfängnisverhütung, auch durch Medikamente verändert. Alles in allem, so folgern die meisten Ärzte, ist lebhafter Mehrverkehr in Deutschland wohl eher die Sache einer Minorität. Und auch bei dieser Minderheit ist Promiskuität, die sich am Ende zu Evelyn-Künneke-Werten addiert, meist nur der Lebensstil der jungen Jahre. Im großen und ganzen haben die meisten Deutschen wohl weniger Sexualpartner als vielfach vermutet — die Mehrheit womöglich nur drei oder vier im ganzen Leben.

Für eine niederbayerische Bauersfrau grenzt bereits diese Zahl an Hurerei. Auf dem Land sind die sozialen Kontrollen und Restriktionen vielfach noch so scharf, daß lebenslange Treue nicht notwendigerweise leerer Wahn ist.

Andererseits: Frauen im schönen Alter von 20 bis 30 Jahren, die in einer Großstadt arbeiten, womöglich im Reise-, Beherbergungs- und Gastgewerbe tätig sind, als Hostessen oder Künstlerinnen ihr Brot verdienen, sind mit einer solchen Vielzahl von sexuellen Offerten konfrontiert, daß sie unmöglich immer nur nein sagen können. Viele dieser Frauen, das bringt das Leben so mit sich, sind promisk, ohne deshalb etwa Prostituierte zu sein.

Promiskuität setzt Gelegenheit voraus. Treue ist oft nur Mangel an Gelegenheit.

